

FRANK WALZ, SALZBURG

Zwischenruf: David played and it pleased the Lord: Hallelujah!

Das bei Trauungen meist bedenken- und gedankenlos verwendete Lied kann für diesen Anlass durchaus fruchtbar thematisch integriert werden: Wenn darüber gepredigt wird! (Redaktion)

Die biblische Figur des König David, v.a. seine legendäre Begegnung mit dem „Riesen Goliath“ und seine Rolle als „psalmodierender Musik-Therapeut“, ist in unserer Gesellschaft bis heute breit rezipiert. Die aktuelle Bandbreite reicht von Kinderbüchern und Romanen über Gemälde und Skulpturen bis hin zu Filmen und Musik. Das „Hallelujah“ von Leonhard Cohen passt dabei wie ein Mosaikstein in ein buntes Gesamtbild.

„Well I’ve heard there was a secret chord that David played and it pleased the Lord [...]“ – so beginnt das berühmte, 100-fach gecoverte, in mehreren Variationen bestehende und mittlerweile zu allen möglichen säkularen und liturgischen Anlässen performte „Hallelujah“.

Uns interessiert an dieser Stelle die *liturgische* Verwendung dieses „zur Ehre der kirchenmusikalischen Altäre“ (Wolfgang Vögele) erhobenen Hallelujah und dabei v.a. seine Verwendung bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen. Wir beziehen uns dabei auf die Erstfassung von 1984, in der die traditionelle Verankerung des Hallelujah in den Psalmen und der jüdischen Tradition klar zum Ausdruck gebracht wird und damit eine innere Verbundtheit zwischen dem Heiligen und dem Profanen.

Worum geht es in diesem Lied? Cohen selber (Montreal, 1985): „This is a song about a broken Hallelujah.“ In der ersten Strophe wird König David mit (s)einem „secret chord“ vorgestellt, einem Gott offensichtlich wohlgefälligen Akkord, der schließlich in ein Hallelujah mündet: „The baffled king composing Hallelujah.“ König David taucht in einen „geheimen Akkord“ ein und in der Tradition der Hallel-Psalmen wieder auf: Hallelu-Jah(we)!

In der zweiten Strophe wird die (Ehebruchs-) Geschichte von David und Batseba angedeutet (2 Sam 11: David begehrt die Frau des Urija und sorgt dafür,



Ass.-Prof. Dr. Frank WALZ

ist Liturgiewissenschaftler an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Salzburg, Mitglied der Redaktion von HEILIGER DIENST und wirkt als Diakon in der Erzdiözese Salzburg.

dass dieser in vorderster Front stirbt, sodass Batseba frei wird für ihn) und mit der (Verrats-)Geschichte von Simson und Delila verknüpft (Ri 16: Delila raubt Simson seine geheimnisvollen Kräfte indem sie ihm die Haare abschneidet): „And from your lips she drew the Hallelujah.“

In der dritten und vierten Strophe ist schließlich von dem „Namen“ die Rede, den der Sänger nicht kennt, hebräisch *ha-schem* – eine der jüdischen Gottesbezeichnungen. Der unbekannte Name steht für den unbekannten Gott („I'll stand before the Lord of Song [...]“), dem nur im Gotteslob begegnet werden kann: Hallelujah!

Cohens „Hallelujah“ steht neben zahllosen anderen in der Rock- und Popgeschichte und dennoch nimmt es eine besondere Stellung ein. Dies hat sicher mit der Persönlichkeit und Geschichte des Songwriters zu tun, aber auch mit dem Text und den darin enthaltenen Narrativen und natürlich mit der Melodie, die sich Strophe für Strophe aufbaut um sich dann immer wieder in einem einfachen, nur aus einem (Signal-)Wort bestehenden, Refrain zu entladen: Hallelujah.

Cohen war in erster Linie ein Poet und dies spiegelt sich auch im Text des „Hallelujah“ wider. Biblische Erzählungen und persönliche Erfahrungen werden miteinander verknüpft, Heiliges und Säkulares („Her beauty and the moonlight overthrew you [...]“), Glaube und Zweifel („Your faith was strong but you needed proof [...]“), Liebe und Verlust („And even though it all went wrong [...]“).

Es geht um die zeitlosen Themen, vielleicht ja um die menschlichen Grundsehnsüchte, C. G. Jung spricht von Archetypen: Liebe, Versöhnung, Glaube, Erlösung. Und es geht – wie man an der Rezeptionsgeschichte des Begriffes sieht – um die universelle Resonanz des „Hallelujah“. In einem Interview sagt Cohen selbst einmal: „I wanted to push the Hallelujah deep into the secular world, into the ordinary world [...]“.¹

Bei aller Unreflektiertheit der liturgischen Verwendung dieses Liedes, kann es also durchaus zu einer pastoral-liturgischen Chance werden: Die persönliche (Familien-)Geschichte, die anlässlich der Taufe, der Hochzeit, des Begräbnisses gefeiert wird, wird mit dem Narrativ der Heilsgeschichte verbunden. Das Hallelujah wird aus der heilsgeschichtlichen Vergangenheit vergegenwärtigt und wird gleichzeitig heilsgeschichtliche Zukunft – in aller Gebrochenheit und Unverfügbarkeit: „There's a blaze of light in every word. It doesn't matter which you heard: The holy or the broken Hallelujah.“

1 <https://bit.ly/47jTgon>.

■ Literatur

Renardo SCHLEGELMILCH: If you believe. Religion in Rock- und Popmusik. Stuttgart 2017.

Wolfgang VÖGELE: Hallelujah! – הללֵלִיָּהּ: Theologische Marginalien über einen Song von Leonard Cohen, in: Tà katoptrizómena. Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Heft 96 (2015), Artikelnachweis: <https://www.theomag.de/96/wv20.htm>.

Douglas C. YOVAN: Between Sacred and Secular. A Deep Dive into Leonard Cohen's ‚Hallelujah‘, in: https://www.researchgate.net/publication/373834688_Between_Sacred_and_Secular_A_Deep_Dive_into_Leonard_Cohen's_‘Hallelujah’.